

Christian David Haß, Eva Marie Noller (Heidelberg)  
**Zur Einführung. 3 Thesen**

Die interdisziplinäre Nachwuchstagung des Teilprojektes C03 im Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen“ („Zeitformen. Raumformen. Strategien der Verhandlung von Materialität und Präsenz der Schrift in der augusteischen Literatur“), die vom 26. bis 28. Juli 2013 am Seminar für Klassische Philologie der Universität Heidelberg ausgerichtet wurde, stand im Zeichen zweier komplementärer Fragen: *Was bedeutet Ordnung? Was ordnet Bedeutung?* Aus den in diesem Zusammenhang vorgestellten Beiträgen ist der vorliegende Band hervorgegangen. Der in der Doppelfrage aufscheinende Versuch, über die alte Frage nach der Bedeutungskonstitution in Geschriebenem gerade im Zusammenhang mit dem Begriff der Ordnung nachzudenken, schließt dabei an drei verschiedene Wissenschaftsdiskurse an:

Da wäre zum einen die gegenwärtige epistemologische Debatte zu nennen, die sich seit der schon mehrere Jahrzehnte andauernden ‚langen Postmoderne‘ an der Überwindung des Poststrukturalismus abarbeitet und wiederholt in der Frage nach einem „Ende der Literaturtheorie“ kulminiert.<sup>1</sup> Im (literatur)theoretischen Diskurs<sup>2</sup> wird die Mittelbarkeit und Relativität von Bedeutung unter je unterschiedlichen Prämissen anerkannt, daneben gibt es jedoch auch Ansätze, die dieser (post)konstruktivistischen ‚Bedeutungsbeliebigkeit‘ emphatisch eine wie auch immer geartete ‚Ordnung‘ gegenüberstellen: Sei es die „Regelhaftigkeit von Bedeutung“, die „Rückkehr des Autors“ als bedeutungskonstitutiver Instanz oder eine Präferenz für epistemische Modelle mit singularischem Wahrheitsbegriff.<sup>3</sup>

*These 1:* Die epistemologische Aporie des Poststrukturalismus zwischen Konstruktivismen und (Neo)Ontologie, zwischen der Erkenntnis „polykontexturaler Weltwahrnehmung“<sup>4</sup> und der Sehnsucht nach einem neuen „epistemologischen Realismus“,<sup>5</sup> ist eines der diskursiven Spannungsfelder, in dem sich Fragen nach Ordnung und Bedeutung bewegen.

---

1 Vgl. Eagleton 2003 und wiederholt Gumbrecht (u. a. Gumbrecht 2012a, 121 sowie die Podiumsdiskussion an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg zur Eröffnung des SFB 933 „Materiale Textkulturen“; vgl. die Pressemitteilung der Universität Heidelberg vom 20.01.2012: [http://www.uni-heidelberg.de/presse/news2012/pm20120120\\_literaturtheorie.html](http://www.uni-heidelberg.de/presse/news2012/pm20120120_literaturtheorie.html) [15.02.2015]).

2 Vgl. hierzu Reckwitz 2006, bes. 609ff.; Hilgert 2010, 88 mit FN 6 sowie zusammenfassend Haß u. a. 2015.

3 Vgl. zu Autorschaft und Bedeutung Jannidis u. a. 1999; Jannidis u. a. 2003. Zur Frage nach singularischem oder pluralistischem Wahrheitsbegriff vgl. Küpper 2009; Gumbrecht 2011.

4 Sill 1997, 74.

5 Zu dieser Sehnsucht vgl. exemplarisch Ferraris 2014.

Der Philologie kommt innerhalb dieses Spannungsfeldes besondere ‚Bedeutung‘ zu, was auf einen zweiten Wissenschaftsdiskurs verweist, der eng mit den während der Tagung gestellten Fragen zusammenhängt: Als zentrale Praxis der gleichzeitigen (Re)Konstruktion von Textordnung/en und Textbedeutung/en<sup>6</sup> stellt die Philologie angesichts der theoretischen Aporie des Poststrukturalismus eine der macht- und verheißungsvollsten Praktiken der Ordnung von Bedeutung bzw. der Bedeutungszuschreibungen an eine Ordnung dar – und ist dabei zugleich auch eine der prekärsten:<sup>7</sup> Denn welche Funktion könnte Philologie noch erfüllen, wenn bereits die Bedeutungen ihrer Texte, erst recht aber die Bedeutungen von philologischen Metatexten, also „Texten über Texte“,<sup>8</sup> als kontingente und mittelbare Zuschreibungen zu verstehen sind?

*These 2:* Theoretische und praxeologische Fragestellungen im Diskurs (klassisch-)philologischer Selbstreflexion eröffnen ein weiteres Spannungsfeld, in das sich die Fragen nach Ordnung und Bedeutung einschreiben: als „philologische Fragen“<sup>9</sup> nach zentralen Grundlagen und Verfahrensweisen der Philologie, verstanden als eine bedeutungskonstituierende „Kulturtechnik“.<sup>10</sup>

Die interdisziplinäre Ausrichtung unserer Tagung bot schließlich auch die Möglichkeit, verschiedene Praktiken des wissenschaftlichen Umgangs mit der eingangs genannten theoretischen Aporie zur Darstellung zu bringen. Die Beiträge zielten hierbei nicht auf eine vergleichende Betonung der methodisch-disziplinären Differenzen ab, um die eigene Position *ex negativo* schärfer herauszustellen. Auch wurde nicht versucht, auftretende Divergenzen zu nivellieren, um die spezifischen Erkenntnisse der einzelnen Beiträge zu einem gemeinsamen Konsens zu vereinheitlichen. Es war vielmehr unser Anliegen, eine zentrale Frage der *allgemeinen* Literaturwissenschaft, diejenige nach dem *Wie?* von Bedeutungskonstitution, multiperspektivisch zu beleuchten und *vergleichend* zu kontrastieren; die Methode ähnelt also in ihrem dialektischen Verfahren zwischen Induktion und Deduktion, zwischen Fallstudien und Theoriebildung, der komparatistischen Arbeitsweise.<sup>11</sup> So konnte die alte Frage nach

<sup>6</sup> Vgl. Noller (in Vorbereitung); Haß u. Luft 2015.

<sup>7</sup> Zu Verheißung, Macht und Ohnmacht philologischer Praxis vgl. Alt 2007; Gumbrecht 2003 sowie die Beiträge von Thomas Emmrich, Christian D. Haß und Sandra Markewitz in diesem Band. Vgl. auch Cardoso 2009, bes. 109ff. zum „Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Philologie“.

<sup>8</sup> Hilgert 2010, 96; vgl. Gertz u. a. 2015 sowie den Beitrag von Eva Marie Noller in diesem Band. Vgl. auch Hamacher 2009, bes. 25f. zum konfliktiven Verhältnis von „Wort“ und „Bedeutung“ in der philologischen Praxis.

<sup>9</sup> Schwandt 2009.

<sup>10</sup> Kelemen u. a. 2011.

<sup>11</sup> Vgl. Zymner 2013, 8: „Während die Allgemeine Literaturwissenschaft heute ihr Profil durch die komparatistische [...] Reflexion literaturtheoretischer, methodischer und poetologischer Fragen gewinnt, befasst sich die Vergleichende Literaturwissenschaft analysierend [...], historiographisch rekonstruierend und interpretierend mit verschiedenen einzelsprachlichen Sprachgebilden“.

„Ordnung und Bedeutung“ als eine offene Frage neu in den Raum gestellt werden: in einen diskursiven Raum, in dem Synergien, Konvergenzen und produktive Divergenzen der verschiedenen Perspektivierungen beschreibbar wurden und in dem die irreduzible Vielfalt möglicher Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution (wenigstens teilweise) abgebildet werden konnte.

*These 3:* In einer Gegenwart, in der trotz aller Sehnsucht nach Ordnung nicht hinter die Erkenntnis der Subjektivität und Relativität von Bedeutung zurückgekehrt werden kann, stellt der interdisziplinäre bzw. komparatistische Diskurs einen in seiner Multiperspektivität prädestinierten Ort dar, um die philologische Frage nach dem *Wie?* von Bedeutungskonstitution zu verhandeln – und zwar auf eine Weise, die der Pluralität möglicher Antworten und der Komplexität der Fragestellung (wenigstens teilweise) gerecht werden kann.

## 1

Die Frage nach Bedeutung ist längst keine unproblematische mehr. Seit der radikalen Kritik an der Annahme eines direkten sprachlichen Gegenstandsbezugs, die durch Dekonstruktion und Konstruktivismus geübt wurde, hat sich die bereits bei Nietzsche formulierte Einsicht, dass Aussagen über Bedeutungen stets in mehrfacher „metaphorischer“ Mittelbarkeit zu ihrem Gegenstand stehen, durchgesetzt:

Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einen Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Ueberspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andere und neue.<sup>12</sup>

Die hier vorgezeichnete wahrnehmungs- und sprachkritische *Aporie der Bedeutungsmittelbarkeit*<sup>13</sup> wurde in der Nachfolge der Diskursanalyse Foucaults um die *Aporie der Bedeutungsrelativität* ergänzt: Durch die Anerkennung der kontextuellen und historischen Bedingtheit vermeintlich immanenter Bedeutungen spitzte sich die Frage, wie überhaupt noch (wissenschaftliche) Aussagen über (Text)Dokumente vergangener Zeiten zu treffen seien, radikal zu.<sup>14</sup> Die mehrfache Aporie des Poststrukturalismus stellt auch den theoretischen Ausgangspunkt des Heidelberger SFB 933 „Materiale Textkulturen“ dar.<sup>15</sup>

<sup>12</sup> Nietzsche 1973, 373.

<sup>13</sup> Vgl. Schmidt 1987; Derrida 1996; vgl. auch Blumenberg 1998.

<sup>14</sup> Vgl. Foucault 1971; Foucault 1973. Zur „Poetologie des Wissens“ als einer epistemologischen Konsequenz der Diskursanalyse vgl. Vogl 1999 sowie überblickshaft Wübben 2013.

<sup>15</sup> Vgl. ausführlich Hilgert 2010, bes. 88ff. sowie zusammenfassend Haß u. a. 2015.

Diese desillusionierte epistemologische Perspektive ist aktuell in der Theorie zum *common sense* avanciert,<sup>16</sup> stellt für die (geistes)wissenschaftliche Praxis jedoch nach wie vor eine existentielle Herausforderung dar; der aus dieser Herausforderung resultierende epistemologische *horror vacui* ist zum *stimulus* verschiedener Affekte geworden: eines Unbehagens angesichts der Selbstentfremdung des sinnlich-, ästhetischen<sup>17</sup> Erlebens, einer Abneigung gegenüber hermeneutischer Deutungsobsession,<sup>18</sup> einer Sehnsucht nach Wahrheitseindeutigkeit und Erlebensenmittelbarkeit,<sup>19</sup> eines Begehrens, sich der Zumutung unendlicher möglicher Welten in Richtung eines neuen Realismus zu entziehen.<sup>20</sup> Diese Symptome zeigen deutlich, dass die epistemologische Aporie ein nicht mehr wegzudenkendes Konstitutivum des postmodernen und ‚nachpostmodernen‘ Wissenschaftsdiskurses darstellt, und dass es weder mit bloßer sentimentalischer Hinnahme, noch mit dem Wunsch nach einer utopischen Rückkehr hinter (de)konstruktivistische Erkenntnisse getan ist.<sup>21</sup>

In diesem Zusammenhang geht unser Dank an den SFB „Materiale Textkulturen“ vor allem für sein inspirierendes Theoriedesign, das die zentrale epistemologische Aporie prägnant und zugespitzt formuliert und damit unsere Tagung in konzeptueller Hinsicht bereichert hat: Markus Hilgerts textanthropologischer Ansatz, der in Anlehnung an Hans Belting den Menschen als „Ort des Textes“ annimmt,<sup>22</sup> emphasiert nicht nur die Relativität von Bedeutung, sondern gerade auch die Relevanz menschlicher Deutungspraktiken für (text)anthropologische Fragestellungen.<sup>23</sup> Diese Praktiken, durch welche Menschen Bedeutungszuschreibungen an schrifttragenden Artefakten vornehmen, und die als auf diskursiven Ordnungen basierend gedacht sind, lassen sich einer praxeologischen Analyse unterziehen, um Rückschlüsse auf plausible Bedeutungen des Geschriebenen zu ziehen:

**16** Vgl. Wübben 2013, 11: „Dass die Geltung und Akzeptanz von Wissen [...] von kulturellen Bedingungen der Produktion und Zirkulation [...] abhängt, ist [...] heute kaum mehr kontrovers“. So auch Fowler 2000, 4: „An interpretation has value because it does something within this framework, not because it approaches the mythical essence of the object of criticism“.

**17** Vgl. Bataille 1997, bes. 21ff.; Lyotard 1989, bes. 23ff.; Gumbrecht 2004; Rancière 2007, bes. 29ff.

**18** So Sontag 2001, 7: „Like the fumes of automobile and of heavy industry which befoul the atmosphere, the effusion of interpretations of art today poisons our sensibilities. [...] The world, our world, is depleted, impoverished enough. Away with all duplicates of it, until we again experience more immediately what we have“; Nancy 1993, 5: „A moment arrives when we can no longer feel anything but anger, an absolute anger, against so many texts that have no other care than to make a little more sense...“. Vgl. Gumbrecht 1997, 38ff.

**19** Vgl. Gumbrecht 2011; Gumbrecht 2012b. Dagegen Geisenhanslüke 2005; Haß (in Vorbereitung).

**20** Vgl. als rezente Extrema des Diskursfeldes Gabriel 2013 sowie Ferraris 2014.

**21** Vgl. hierzu prägnant Gumbrecht 1997, bes. 38.

**22** Belting 2001; Hilgert 2010, 91–94.

**23** Vgl. Hoglebe 2013 zur „Deutungsnatur des Menschen“ sowie Haß u. Luft 2015.

Wenn demnach Praktiken und Formen der Rezeption [...], in denen sich die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen ausdrücken, auf kulturellen Wissensordnungen [...] und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren, die historisch und sozial-kulturell charakteristisch sind [...], so verändern sich auch die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen mit dem konkret historischen, sozial-kulturellen Kontext und der spezifischen Situation des rezipierenden, interpretierenden Subjekts. [...] Was folgt daraus [...] für den Kulturwissenschaftler, der die ‚Schriftzeugnisse‘ historischer Gesellschaften [...] danach befragt, was sie über die sie erzeugenden Akteure sowie deren Wissensordnungen [...] aussagen? Er wird [...] den Versuch unternehmen, Auskunft über die Rezeptionspraktiken [...] zu erhalten, die in einer Gesellschaft [...] an das darin entstandene Geschriebene [...] geknüpft sind und in denen sich die jeweils spezifischen Bedeutungszuweisungen an dieses Geschriebenen [*sic*] manifestieren.<sup>24</sup>

Die Ordnungen, die aus textanthropologischer Perspektive als bedeutungskonstitutiv gedacht sind, werden mithin ‚jenseits‘ des Geschriebenen lokalisiert; im Rahmen unserer Tagung sollte nun ausgelotet werden, ob solche bedeutungskonstituierenden Ordnungen auch ‚diesseits‘ des Geschriebenen rekonstruierbar sind, ohne dass dabei überholte apriorische Sinnpostulate reaktiviert würden. Die Fragestellung, wie textuelle und epistemische Deutungs- und Bedeutungsrahmen als komplementäre Ordnungen beschreibbar werden können, die ‚diesseits‘ wie ‚jenseits‘ des Geschriebenen ‚Bedeutungen‘ konditionieren, schließt erweiternd an Jürgen Paul Schwindts Konzept einer „Radikalphilologie“ an und ist im Spannungsfeld zwischen Literaturtheorie und philologischer Praxis situiert.<sup>25</sup>

## 2

Ein weiteres Anliegen unserer Tagung war es, innerhalb des klassisch-philologischen Wissenschaftsdiskurses ‚klassische‘ Philologie und ‚moderne‘ literaturtheoretische Konzepte in eine fruchtbare Wechselwirkung treten zu lassen. Der oftmals noch angenommenen Opposition zwischen dem ‚Klassischen‘ und dem ‚Modernen‘ bzw. zwischen dem ‚Philologischen‘ und dem ‚Theoretischen‘ sollte eine philologische Praxis gegenübergestellt werden, die sich in einer ständigen Dynamik zwischen induktiver Textlektüre und theoretischer Deduktion bewegt und damit nicht nur ihre Texte prägnanter beschreiben kann, sondern auch *an* ihren Texten theoriebildend verfährt. Diese philologische Praxis besteht darin, dass sie *in* den Texten deren „Eigentheorie“

---

<sup>24</sup> Hilgert 2010, 90f.

<sup>25</sup> Vgl. Schwindt 2006, 1149f.: „Radikalphilologie hätte die Texte durchsichtig zu machen hin auf ihr elementares Ordnungssystem [...]. Diese[s] liefert [...] die Wurzel für ein Geschehen, das sich dann [...] in konzeptionellen Begriffen [...] fassen lässt. Anders gesagt: Radikalphilologie ist Konzeptarbeit unterhalb der Stoff- und Motivebene, die [...] das Räderwerk der Moderne in der Antike zum Hören bringen will“. Die radikalphilologische Perspektive wird also um die Untersuchung auch diskursiver Ordnungen erweitert.

artikuliert.<sup>26</sup> Da besonders die theoriebildende Forschungspraxis im klassisch-philologischen Wissenschaftsdiskurs noch keine stark konturierte Stimme besitzt, sondern mit Albrecht Koschorke gesprochen eine „heiße Diskurszone“ darstellt,<sup>27</sup> haben wir, um deren Innovationspotenzial zu explorieren, als leitendes Prinzip für unsere Lektüren ein induktives Arbeiten am jeweiligen Gegenstand ausgegeben. Das Ziel bestand also weniger darin, mit der Thematisierung von Ordnung und Bedeutung ein theoretisches Feld abzustecken, innerhalb dessen sich die einzelnen Beiträge zu positionieren hatten, sondern vielmehr darin, ein solches Feld überhaupt erst zu generieren; das Fragen nach Ordnung und Bedeutung stellt damit eine „Frage nach philologischem Fragen“ dar.<sup>28</sup>

Eine solche zwischen Induktion und Deduktion oszillierende Lektürebewegung philologischen Fragens könnte – so unsere Hoffnung – die antiken Texte in ihrer eigenen Konzeptarbeit beschreiben und damit gleichsam epistemologisch aufwerten; darüber hinaus könnte diese Lektürebewegung umgekehrt auch den (post)modernen und aktuellen Theoriediskurs bereichern, indem sie auf das Partikulare der jeweiligen „Eigentheorie“ der einzelnen Texte hinweist und damit dem „Totalitätsanspruch der Theorie“ widersteht.<sup>29</sup> Unser gemeinsames Fragen nach Ordnung und Bedeutung war (und ist), als philologisches „Fragen nach dem Fragen“, somit kein dezidiert *theoretisches*, sondern befand (und befindet) sich, als *methodisches* Fragen, erst auf einem möglichen Weg dorthin.<sup>30</sup>

Dieses Programm klassisch-philologischer Theoriebildung birgt trotz bedeutender Vorläufer durchaus Innovationspotenzial. Zwar existiert im anglo-amerikanischen Raum eine Tradition intensiver Rezeption der verschiedenen literaturtheoretischen Strömungen – mit Harrison ließe sich diesbezüglich auch feststellen: „The

---

**26** Vgl. Schwindt 2010, 62. Eine solche Beschreibung textueller „Eigentheorie(n)“ liefern v. a. die Beiträge von Matthias Becker, Christian D. Haß, Katrin Kroh, Eva Marie Noller und Ábel Tamás.

**27** Vgl. Koschorke 1999, 20: „Was ihre Produktivität für die gesellschaftliche Semiose betrifft, so sind die schwach strukturierten Diskurszonen jedenfalls ‚heißer‘ als diejenigen, die durch begriffliche Kohärenz unbeweglich geworden und ‚abgekühlt‘ sind. Gerade das, was nicht definitorisch erfasst werden kann, wird zum Unruheherd wissenschaftlicher und kultureller Innovation“. Unseres Erachtens gilt dies nicht nur für ‚systematisch‘ schwache Strukturierungen, die nicht definitorisch erfasst werden *können*, sondern auch für ‚diskursiv‘ schwache Strukturierungen, die in Ermangelung einer starken Position im herrschenden Diskurs *noch nicht* definitorisch erfasst *wurden*. Dies betrachten wir im Sinne Koschorkes als Chance, eine philologische Praxis zu konturieren, die die Widerständigkeiten und Partikularitäten ihrer Gegenstände nicht nivelliert, sondern zum methodischen Ausgang nimmt; vgl. Haß (in Vorbereitung); Krupp (in Vorbereitung); Noller (in Vorbereitung).

**28** Schwindt 2009, 11: „Die Frage nach der Philologischen Frage eröffnet [...] einen Ort der Wahrnehmung und Beobachtung, der – und das unterscheidet ihn von den vertrauten Topographien philologischen Fragens – allen möglichen Antworten und mithin gerade auch den Gegenständen der philologischen Verhandlung vorausliegt“.

**29** Vgl. de Man 1986; Paulus 2009, 42.

**30** Vgl. Schwindt 2009.

„literary classics meets theory“ book is already a genre in its own right“.<sup>31</sup> Diese Theorie-rezeption nimmt jedoch in der Hauptsache zwei Ausformungen an: Zum einen hat sie zu einer Form von ‚metahistorischem‘ Diskurs geführt. Das Erkenntnisinteresse dieses vor allem von Foucault und dem *New Historicism* ausgehenden Diskurses ist kulturwissenschaftlicher Art, im Sinne einer umfassenden „Poetik der Kultur“.<sup>32</sup> Zum anderen entstand auch ein ‚metatheoretischer‘ Diskurs, der die Praxis philologischer Theorieapplikation explizit reflektiert und damit intensiv zur Selbstreflexion der Klassischen Philologie beigetragen hat.<sup>33</sup>

Diese Beschäftigung mit literaturtheoretischen Konzepten hat in den 1980er Jahren eingesetzt; dabei gingen Impulse insbesondere von Narratologie, Intertextualitätsforschung, Psychoanalyse sowie *gender-theories* und in besonderem Maße von der Rezeptionsästhetik bzw. dem *reader-response-criticism* aus.<sup>34</sup> Im deutschsprachigen Raum ist eine verzögerte Rezeption literaturtheoretischer Konzepte zu konstatieren;<sup>35</sup> solche Studien verfahren zumeist narratologisch, diskursanalytisch oder rezeptionsästhetisch und vertreten in der Mehrzahl ein kulturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse.<sup>36</sup>

Allerdings bleiben in den genannten Perspektiven zwei Leerstellen: Zum einen operieren sie größtenteils nach dem o. g. Muster „literary classics meets theory“, stellen also Text und Theorie als zwei scharf geschiedene ‚Gattungen‘ nebeneinander, wobei entweder die Theorie als ‚Meta-Sprache‘ *über* den Text spricht oder der

---

**31** Harrison 2001, 12.

**32** Zum Konzept einer „Poetik der Kultur“ vgl. Greenblatt 1995. Neben den Monografien von Hardie 1986; Kennedy 1993; Barchiesi 1997; Feeney 1998 sind hier insbesondere die Kongressakten der Forschergruppe *La poésie Augustéenne* sowie die Zeitschrift *Dictynna* zu nennen.

**33** Vgl. bes. Fowler 2000; Harrison 2001; die thematischen Sonderausgaben der Zeitschrift *Arethusa* („Women in Antiquity“ 6, 1973; „Semiotics and Classical Studies“ 16, 1983; „Audience-Oriented Criticism and the Classics“ 19, 1986; „Bakhtin and Ancient Studies: Dialogues and Dialogics“ 26, 1993) sowie die von Denis Feeney und Stephen Hinds herausgegebene Reihe *Roman Literature and its Contexts*, darunter u. a. Hinds 1998; Martindale 1993.

**34** Zu einem konzisen Überblick über die Entwicklungen der modernen internationalen Philologie vgl. auch die Artikel von Schmitz 2003 (für die Gräzistik) und Schwindt 2003 (für die Latinistik) im *Neuen Pauly*. Zur Narratologie vgl. u. a. Winkler 1985; de Jong 2001; de Jong u. a. 2004; de Jong u. Nünlist 2007; de Jong 2012; Grethlein 2006; Grethlein u. Rengakos 2009. Zur Intertextualität vgl. bes. Conte 1986; Hinds 1998; Fowler 2000, bes. 115–137 sowie die thematische Ausgabe des *AJPh* 134/1, 2013. Zu Psychoanalyse und *gender-theories* vgl. bes. Oliensis 2009. Zum *reader-response-criticism* vgl. exemplarisch Slater 1990; Morrison 1992; Martindale 1993; Schmitz 1999.

**35** Vgl. Schmitz 2006, 15.

**36** Vgl. für narratologische Ansätze auch Pausch 2011; Walter 2014. Für im weiteren Sinne diskursanalytische Studien vgl. u. a. Beer 2009; Horster u. Reitz 2003. Für kulturwissenschaftliche Untersuchungen vgl. Gödde 2001; Gödde 2006; Krasser 2002; Krasser 2005; Krasser 2007; von Möllendorff 2011; von Möllendorff 2013; Eisen u. von Möllendorff 2013; Vogt-Spira 2002; Walde 2001; Wolkenhauer 2011.

Text als ‚Belegmaterial‘ die betreffende Theorie *ante litteram* validiert;<sup>37</sup> die Kontiguität von Text und Metatext,<sup>38</sup> sowohl bezüglich des theoretischen Potenzials als auch bezüglich der rhetorischen bzw. inszenatorischen Verfasstheit beider, wurde bislang noch selten reflektiert.<sup>39</sup> Zum anderen tritt die Partikularität des sich in den einzelnen Texten artikulierenden theoretischen Potenzials bzw. das Spezifische der *literarischen* Erkenntnisform im Dienste einer theoretischen oder kulturwissenschaftlichen Totalität häufig in den Hintergrund.<sup>40</sup> Es finden sich allerdings Ansätze, die etwa Fragen von Ideologie und Ästhetik,<sup>41</sup> von Repräsentation und Realität,<sup>42</sup> von Mimesis und Performativität<sup>43</sup> sowie von epistemologischen<sup>44</sup> bzw. kulturtheoretischen Fragestellungen<sup>45</sup> induktiv verhandeln. Auch im deutschsprachigen Raum existieren Studien, welche an antiken Texten etwa Konzepte der Fiktionalität und Wahrscheinlichkeit beleuchten,<sup>46</sup> Fragen nach Subjektivität und Autorschaft,<sup>47</sup> nach der Medialität von Texten<sup>48</sup> oder auch nach einer „Ästhetik des Bösen“<sup>49</sup> stellen. Auch existieren Untersuchungen, die kulturtheoretische,<sup>50</sup> semiotische,<sup>51</sup> dekonstruktive,<sup>52</sup>

---

**37** Zum kontroversen Fragenkomplex der (un)möglichen Trennung von literarischem und wissenschaftlichem Sprechen vgl. überblickshaft Borgards u. a. 2013 sowie den Beitrag von Tobias Haberkorn in diesem Band.

**38** Vgl. Hilgert 2010, bes. 96; Gertz u. a. 2015 sowie den Beitrag von Eva Marie Noller in diesem Band zur lukrezischen Metatextualität. Zur Kontiguität von Text und Gegenstand am Beispiel der vergilischen *Georgica* vgl. den Beitrag von Christian D. Haß in diesem Band sowie Berti u. a. 2015.

**39** Vgl. aber Cardoso 2009 sowie Möller 2009.

**40** Zur Kritik theoretischer Totalität vgl. de Man 1986; zur Kritik kulturwissenschaftlicher Totalität vgl. Bohrer 2006, bes. 430f. Unseres Erachtens stellen kontextbasierte und textbasierte Perspektiven bzw. kulturwissenschaftliche und philologische Wissenschaftspraxis allerdings keine konträren, sondern komplementäre Perspektiven dar; über die Hierarchisierung der jeweiligen forschungspraktischen Relevanz beider Perspektiven wird hier dezidiert keine Aussage getroffen; vgl. auch Haß (im Erscheinen).

**41** Martindale 1993; Thomas 2000; Thomas 2001.

**42** Kennedy 2002; Gebert u. Mayer 2014.

**43** Lowrie 2009.

**44** Schiesaro 1997; Rumpf 2003, Lowrie 2006.

**45** Willis 2011.

**46** Kloss 2003; Kloss 2010.

**47** Arweiler u. Möller 2008.

**48** Kiening 2009; von Möllendorff 2011; Eisen u. von Möllendorff 2013.

**49** Wessels 2014; Winter 2014.

**50** Vgl. FN 36.

**51** Franz 1999; Möller 2007.

**52** Krupp 2009.



psychoanalytische,<sup>53</sup> fiktionalitäts-<sup>54</sup> oder gaben-theoretische<sup>55</sup> Verfahren in den Texten artikulieren.

Auch wenn dieser Überblick lediglich exemplarisch und sicherlich – dem subjektiven Kenntnisstand der Autoren geschuldet – reduktionistisch ist, zeigt sich doch, dass eine Lektürepraxis induktiver Theoriebildung noch keine starke Position im Wissenschaftsdiskurs beanspruchen kann, und dass daher weitere Anstrengungen in diese Richtung durchaus produktiv sein können. Dies gilt besonders in Bezug auf rezente Bemühungen, dem interdisziplinären bzw. komparatistischen Diskurs eine fundierte und reflektierte Kenntnis gerade antiker Grundlagentexte zuzuführen. Wie Stefan Freund konstatiert, ist die Stimme altphilologischer Theoriebildung in der Komparatistik noch nicht stark ausgeprägt;<sup>56</sup> von Anstrengungen in diese Richtung können also sowohl der komparatistische als auch der (klassisch-)philologische Diskurs nur profitieren.<sup>57</sup>

### 3

Neben der Hinterfragung der oben skizzierten Opposition zwischen dem ‚Klassischen‘ und dem ‚Modernen‘ bzw. zwischen dem ‚Philologischen‘ und dem ‚Theoretischen‘ stand daher auch die vielgerühmte und zugleich vielgescholtene Interdisziplinarität im Zentrum unserer Tagung:<sup>58</sup> So haben wir uns dezidiert auch um kunstwissenschaftliche (Inga Tappe), komparatistische (Thomas Emmrich, Tobias Haberkorn) und philosophische Perspektiven (Sandra Markewitz) bemüht, um die Fragen nach Ordnung und Bedeutung zu beleuchten; auch die rhetorische Verfasstheit des Mediums der Stadtkarte ist Gegenstand einer Analyse (Pierre Smolarski). Es war dezidiert nicht unser Anliegen, die einzelnen Fachdisziplinen und ihre je eignen Prämissen und Praktiken polemisch zu kontrastieren, sondern vielmehr, die methodischen Differenzen zu benennen und die Besonderheiten der jeweils unterschiedlichen Blickwinkel vergleichend hervorzuheben.

Unser bereits skizziertes multiperspektivisches Modell möchte auch keinen Beitrag zur Rezeptions-, Mentalitäts- oder Motivgeschichte leisten: Nicht die

---

53 Ette 2014; vgl. auch den Beitrag von Thomas Emmrich in diesem Band für eine psychoanalytische Lektüre Ovids.

54 Zu Konzepten der Fantastik in der antiken Literatur vgl. Rumpf 1996; Hömke u. Baumbach 2006.

55 Stöckinger (im Erscheinen).

56 Vgl. Freund 2013, 12: „Altphilologie [öffnet sich] immer weiter dem methodologischen Diskurs [der Komparatistik], meist freilich, ohne selbst wirksame Impulse für die Theoriebildung zu geben“.

57 Diesen Anspruch verfolgt nicht zuletzt der in Heidelberg eingerichtete Masterstudiengang „Klassische und Moderne Literaturwissenschaft“; vgl. auch Jacquier 2010 sowie die seit 2014 existierende *online*-Zeitschrift „*eisodos*. Zeitschrift für antike Literatur und Theorie“ ([eisodos.org](http://eisodos.org)).

58 Vgl. die Bestandsaufnahme bei Schwindt 2002.

Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen einer als gegeben vorgestellten ‚Welt der Alten‘ und dem (post)modernen bzw. aktuellen Theoriediskurs sollen beschrieben werden, sondern die jeweils partikularen *Verfahrensweisen*, wie zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Texten bzw. durch verschiedene Medien *verschiedene* Antworten auf *ähnliche* epistemologische Fragen formuliert wurden.<sup>59</sup>

Das Schlussbild, das die hier versammelten Beiträge entwerfen, nimmt demnach metaphorisch gesprochen auch weniger die Form eines wohlgeordneten und bedeutungsvollen Gesamtableaus an, als vielmehr diejenige einer Collage verschiedener Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution. Mit der Frage nach Ordnung und Bedeutung umkreisen diese Konzeptualisierungen alle ein gemeinsames Zentrum. Dass darauf die *eine* Antwort, gewissermaßen das Zentrum selbst, nicht gefunden werden konnte, stellt mehr eine Bestätigung denn eine Enttäuschung unseres Fragens dar. Denn die Konvergenzen und mehr noch die irreduziblen Divergenzen hinsichtlich dessen, was denn nun Ordnung bedeute, was Bedeutung ordne, bildeten die treibende Kraft unserer kontroversen und darum fruchtbaren Diskussionen; sie finden ihren Niederschlag – so unsere Hoffnung – in den hier versammelten Beiträgen.

Die zentrale Divergenz, dies sei der Lektüre des Bandes vorweggenommen, verweist auf das (abwesende) Zentrum der Frage, wie das Verhältnis von Ordnung und Bedeutung beschaffen sei: Lineare Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution aus einer heuristisch voraus-gesetzten Ordnung stehen hier solchen gegenüber, die von einem Verhältnis simultaner Emergenz von Ordnung und Bedeutung ausgehen. Dieser Dissens lässt sich zum einen auf die Tatsache zurückführen, dass die jeweils untersuchten Medien (Texte/Bilder/Karten) ganz unterschiedliche Figurationen von Bedeutungskonstitution darstellen bzw. entwerfen, zum anderen auf die Tatsache, dass jegliche Beobachtung notwendigerweise von einem subjektiven Standpunkt aus erfolgt.

Dass sich die verschiedenen Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution jedoch ausgerechnet um die beiden Denkfiguren der Linearität einerseits und der Simultaneität andererseits gruppieren, gibt vor allem wesentlichen Aufschluss über bevorzugte Strategien, der Erfahrung einer Zeitlichkeit von Bedeutung(en) kognitive und sprachliche Form zu verleihen:<sup>60</sup> Die Frage nach dem *Woher* und dem *Wohin* von Erfahrbarem<sup>61</sup> stellt sich im Falle von Bedeutung(en) zwischen der Annahme eines semiotischen Ursprungs einerseits<sup>62</sup> und der Erfahrung einer Ephemerität von Bedeutung(en) andererseits<sup>63</sup>. Hans Ulrich Gumbrecht hat wiederholt die Koexistenz

<sup>59</sup> Vgl. Chartier 2011, bes. 65ff. für eine kluge Replik auf den häufig gegenüber solchen Perspektivierungen geäußerten Anachronismusvorwurf.

<sup>60</sup> Zu diesem Aspekt vgl. die Beiträge von Tobias Haberkorn, Christian D. Haß sowie von Sandra Markewitz.

<sup>61</sup> Vgl. Sloterdijk 2011, bes. 227f.

<sup>62</sup> Vgl. hierzu Krupp (in Vorbereitung).

<sup>63</sup> Vgl. hierzu Cardoso (in Vorbereitung).

von linearen und simultanen Modellen in der Konzeptualisierung von Zeitlichkeit als spezifisches Konstitutivum der (post)modernen Episteme bezeichnet;<sup>64</sup> das Panorama der hier versammelten Beiträge zeigt jedoch deutlich an, dass diese Koexistenz auch bereits in früherer Zeit in verschiedenen medialen Ausdrucksformen artikuliert wurde.

Die Konvergenz der verschiedenen Beiträge scheint auf den ersten Blick eher gering: Das für die Geisteswissenschaften so zentrale Moment der Bedeutung erscheint in keinem der Beiträge als etwas unhinterfragt und gleichsam immanent Vorausgesetztes – Bedeutung, so ließe sich mit Derrida formulieren, stellt das abwesende Zentrum der gemeinsamen Bemühungen dar, über den jeweiligen Gegenstand Aussagen treffen zu können und so *Effekte* von Bedeutung zu erzielen.<sup>65</sup> Auch der Begriff der Ordnung konnte nicht als ordnendes Zentrum definitiv fixiert werden; Ordnung trat eher als eine Organisations*praxis* hervor, plural und schillernd sowohl im Bezug zum jeweiligen Gegenstand (Organisation des Alltags, der Wissenschaften, des Diskurses, des Denkens, des Textes)<sup>66</sup> als auch in Relation zum Konzept von Bedeutung (vorgängige Bedingung der Möglichkeit, simultaner Effekt, kopräsender Aspekt eines epistemischen Vexierbildes, nachträgliche Normalisierungspraxis).

Doch gerade, dass die hier versammelten Beiträge auf eine Aporie hin konvergieren, ist in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Zum einen wird durch die Konvergenz der Raum für eine Verhandlung dieser Aporie vermessen, zum anderen zeigt die Konvergenz in ihrem aporetischen Charakter an, dass die Frage nach Bedeutung für die Wissenschaftstheorie und -praxis noch immer ebenso relevant wie problematisch ist – und sie ist dies, auch wenn die Artikulation einer Sehnsucht nach Eindeutigkeit und Unmittelbarkeit des Weltbezugs aktuell hohe diskursive Präsenz besitzt.<sup>67</sup> Gerade darin liegt auch eine zentrale Herausforderung für die wissenschaftliche Praxis, nämlich diese Strategien epistemologischer Komplexitätsreduktion, die ja genuin *menschliche* Kulturpraktiken darstellen, selbst als Gegenstand *humanwissenschaftlicher* Forschung anzuerkennen und so beschreibbar zu machen.<sup>68</sup> Hierzu können die

---

**64** Vgl. z. B. Gumbrecht 2009, 284f.

**65** Vgl. Derrida 1988.

**66** Zum Alltag vgl. bes. die Beiträge von Katrin Kroh und Ábel Tamás; zu den Wissenschaften vgl. bes. Thomas Emmrich, Christian D. Haß, Sandra Markewitz; zum Diskurs vgl. bes. Matthias Becker, Thomas Emmrich; zum Denken vgl. bes. Sandra Markewitz, Eva Marie Noller, Pierre Smolarski. Dass all diese Perspektivierungen auf die (An)Ordnung des Textes bzw. Bildes hin konvergieren, ist notwendige Folge der disziplinären Ausrichtungen bzw. der Untersuchungsgegenstände und impliziert keine Behauptung einer textuellen Verfasstheit der Welt etwa im Sinne von Geertz 1973 oder Blumenberg 1981; vgl. hierzu explizit die Beiträge von Tobias Haberkorn und Sandra Markewitz. Zum Verhältnis von Text (bzw. Bild) und Welt vgl. die Beiträge von Christian D. Haß, Eva Marie Noller, Ábel Tamás und Inga Tappe.

**67** Vgl. Jannidis u. a. 1999; Jannidis u. a. 2003; Ferraris 2014.

**68** Vgl. Gumbrecht 1997, 38ff.; vgl. hierzu auch Haß u. Luft 2015.

in den Beiträgen beschriebenen Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution womöglich etwas beitragen:

Die Vielfalt der beschriebenen Lösungsstrategien für ein sehr altes Problem bekräftigt nämlich nicht bloß, dass eine eindeutige Beantwortung der *Frage nach Bedeutungskonstitution* immer utopisch war und wohl auch bis auf Weiteres bleiben wird; sie zeigt jenseits dieser Aporie auch an, dass verschiedene *Praktiken der Bedeutungskonstitution* durchaus in zweiter Ordnung wissenschaftlich beschreibbar sind.<sup>69</sup>

Eine ‚sinnvolle‘ (An)Ordnung der einzelnen Beiträge gestaltet sich aus evidenten Gründen schwierig; die Formulierung jeglicher Ordnung beginnt ja mit einer *Setzung*, die allein vom jeweils subjektiven Standpunkt der Beobachtung abhängig ist.<sup>70</sup> Um unseren Rezipienten dennoch eine gewisse Ordnung anzubieten, hielten wir es für plausibel, von graduellen Unterschieden der jeweils gewählten Herangehensweise ausgehend eine Primärunterscheidung anhand von a) philologischen, b) epistemologischen und von c) praxeologischen Perspektivierungen vorzunehmen.

Obwohl diese Setzung in Anbetracht der lediglich graduellen Unterschiede in der Ausrichtung der Beiträge womöglich gewaltsam, gewiss willkürlich und notwendig kontingent verfährt, scheint es uns wissenschaftlich vertretbar zu sein, die Setzung selbst zu verantworten und an dieser Stelle explizit zu machen, um sie nicht an vermeintlich kontingente Faktoren zu delegieren: Die Anordnung ließe sich auch auswürfeln – aber, um Mallarmé zu bemühen, *un coup de dés jamais n'abolira l'hasard*. Jedem Rezipienten steht es frei, die Plausibilität der (an)gebotenen Ordnung selbst zu bewerten und selbstständig eigene Ordnungen zu generieren. Ob gesetzte (An)Ordnungen im Rezeptionsprozess ihre Stabilität bewahren oder wie die Orakelsprüche der vergilischen Sibylle im Moment der Rezeption sich auflösen,<sup>71</sup> steht ohnehin weder in der Macht noch in der Verantwortung von Setzer oder Gesetz(tem), Intention oder Institution. So steht es dem Leser frei, zu bestimmen, was im Folgenden Ordnung bedeute, und es steht ihm auch frei, damit Bedeutung zu ordnen.

Die Frage, wie in der anbrechenden Spätantike die ‚richtige‘ Bedeutung von Texten konstruiert und destruiert wird, stellt **Matthias Becker** (Tübingen) in seinem Beitrag „Bedeutungszuschreibung in konkurrierenden Textgemeinschaften. Überlegungen zu einem Porphyrios-Zitat bei Eusebios“. Das Nebeneinander zweier disparater und doch ähnlicher Textgemeinschaften, der des Neuplatonikers Porphyrios und der christlich geprägten, zeichnet sich zwar durch vergleichbare Formen der Rezeption von Texten aus, aber auch durch sehr unterschiedliche Zuschreibungen von Bedeutung, die in diesem Falle zueinander in Konflikt treten. Anhand eines bei Eusebios überlieferten Zitatfragments aus der Schrift *Contra Christianos* des Plotin-Schülers

<sup>69</sup> Vgl. Luhmann 1995, bes. 51f., 95f.

<sup>70</sup> Vgl. Luhmann 2004, bes. 60f.

<sup>71</sup> Vgl. Verg., *Aen.* 3,441–452. Zu dieser Passage Lowrie 2009, 2ff.

Porphyrios, in dem dieser nicht allein Kritik an der Bibel selbst vornimmt, sondern v. a. an der exegetischen Methode des christlichen Philosophen Origenes, zeigt Becker, dass und wie die Bedeutung eines Textes von Sinnzuschreibungen abhängt. Diese Sinnzuschreibungen sind durch die jeweiligen historisch, kulturell und religiös vorgeprägten Wissensordnungen bedingt. Hierbei ist es sinnvoll, die Eigenheiten der Textform des Zitats mit einzubeziehen: Dadurch, dass Porphyrios von Eusebios zitiert wird, kann – gewissermaßen von einer übergeordneten diegetischen Ebene aus – auch hier wieder eine bestimmte Form der ‚Umdeutung‘ und Bedeutungszuschreibung erfolgen, die an die spezifische Form der De- und Rekontextualisierung des Porphyrios-Zitats durch Eusebios gebunden ist. Becker veranschaulicht damit, dass und wie die ‚Bedeutung‘ eines Textes auf verschiedenen Ebenen durch die Praxis der Zuschreibung variieren und polemisch instrumentalisiert werden kann; der Beitrag untersucht also aus philologisch-praxeologischer Perspektive, welche Rolle philologischen Praktiken bei der (polemischen) Konstitution sozialer Identitäten zukommen kann.

Im Zwischenraum von Philologie und Praxeologie sind auch die beiden Beiträge situiert, die aus je unterschiedlicher Perspektive Ordnung als ein konstitutives Element in den Briefen des jüngeren Plinius ausweisen. **Ábel Tamás** (Budapest) liest in seinem Beitrag „Tagesordnung. *Dispositio* der Alltagspraktiken bei Plinius dem Jüngeren“ die *dispositio*, das rhetorische Prinzip der Ordnung schlechthin, nicht nur als eine Praxis der Textordnung, sondern zugleich auch als eine der Lebensordnung. Im Rückgriff auf das vom *New Historicism* geprägte Konzept des *self-fashioning* und die foucaultschen Technologien/Praktiken des Selbst beschreibt Tamás das plinianische Briefeschreiben als eine kulturelle Praxis, durch die das Selbst wie auch die gesamte ‚Materie‘ des Lebens auf eine bestimmte Weise repräsentiert und geordnet wird. In seiner Lektüre von *epist.* 3,1, die als lemmatisierter Kommentar strukturiert ist und damit zugleich eine zentrale philologische Ordnungspraktik meta-praxeologisch reflektiert, zeichnet Tamás nach, wie in dieser „Hymne an die Ordnung“ rhetorische Kategorien, wie z. B. die *aemulatio* oder besonders die *dispositio*, zu einem Lebensprinzip transformiert werden. Wie rhetorisch-literarische Prinzipien in den Bereich des Lebens eindringen, veranschaulicht Tamás abschließend auch in seiner Betrachtung von *epist.* 9,36. In dieser Beschreibung der Tagesordnung des Plinius treten nicht allein die raum-zeitlichen Implikationen der *dispositio* hervor, es zeigt sich auch, wie Plinius sich selbst als ein rhetorisches Kunstwerk (be)schreibt.

Auch **Katrin Kroh** (Münster) widmet sich in ihrem Beitrag plinianischen Ordnungen und der Frage nach dem plinianischen Selbst. Ihr Beitrag zum „Lauten und leisen Plinius“ nimmt seinen Ausgang von einer in den Plinius-Briefen besonders stark ausgeprägten Problematik. Die trennscharfe Unterscheidung zwischen der ‚Person‘ und der *persona* des Plinius nämlich lässt sich aufgrund der starken Präsenz eines *ego* in den Briefen schwer aufrechterhalten und es stellt sich die Frage, wie diesem Problem methodisch begegnet werden kann. Im Rückgriff auf Michel de Certeaus *Kunst des Handelns* und die darin vorgenommene Unterscheidung zwischen

„Gebrauch“ und „Konsum“ verfolgt Kroh einen praxeologischen Ansatz: Der literarische „Konsument“ Plinius wird als eine diskontinuierliche und heterogene Instanz bestimmt, die an den textuellen Handlungsvollzug und an spezifische, bereits bestehende diskursive Regeln und Muster gebunden ist. „Laut“ ist diese Instanz insofern, als sie ihre Praktiken – insbesondere mit Blick auf die literarische Verarbeitung von Ordnungen des Alltags – explizit macht und als solche reflektiert. An zwei Plinius-Briefen – *epist.* 3,1 über Spurrinna und *epist.* 3,5 über den älteren Plinius – arbeitet Kroh heraus, wie Ordnungen als Tagesordnungen darin zur Darstellung kommen und welche Bedeutung diese Ordnungskonzepte für die literarische Praxis in den Plinius-Briefen selbst haben. Kroh kann damit offenlegen, dass gerade die Reflexion auf die unterschiedlichen diskursiven Prägungen des Ordnungskonzepts in den Briefen eine permanente Aufforderung zur Abkehr von simplifizierenden und unitarisierenden Plinius-Lektüren hin zu einer Wahrnehmung der komplexen literarischen Leistung des Plinius darstellt.

Eine Verbindung praxeologischer und epistemologischer Fragestellungen nimmt **Christian David Haß** (Heidelberg) in seinem Beitrag „Ordnung im Anfang (Vergil, *Georgica* 1). Macht Vergil Sinn?“ vor, indem er die Frage nach Ordnung mit der Frage nach dem Anfang verknüpft. Haß geht dabei von einem prozessual verstandenen Ordnungsbegriff aus: Der Prozess des Ordnen bilde die Bedingung für die sukzessive Semantisierung des Textes. In seiner praxeologischen Lektüre zentraler Passagen des ersten Buches der *Georgica* (u. a. des Proöms, der *invocatio*, der Kosmologie sowie des Buchfinales) kann Haß zeigen, dass diese „Ordnung im Anfang“ sowohl auf den Text (verstanden als Resultat einer „*poietischen* Praxis“) als auch auf das darin Verhandelte (die vermittelte „(agri)kulturelle“ Praxis bzw. die vermittelnde „*didaktische* Praxis“) zu beziehen ist, und dass diese Ordnungsverfahren im Text stets funktional enggeführt sind. Ausgehend von dieser Beobachtung erschließt Haß die verschiedenen Konzeptualisierungen von Bedeutungskonstitution, die in den *Georgica* zum Ausdruck kommen, und stellt diese ‚implizite Epistemologie‘ der *Georgica* in Zusammenhang mit (post)modernen Theoremen zur Bedeutungskonstitution. Auf diese Weise kann Haß nicht nur allgemein anerkannte Eigenschaften der *Georgica* beschreiben (Bedeutungspluralität, Zusammenwirken von Dichtung und Lehre), sondern auch, wie diese im Text *poietisch* hergestellt und *meta-poietisch* reflektiert werden. Seine Lektüre beschließt Haß mit philologietheoretischen Reflexionen auf die Frage nach den Bedingungen einer der Bedeutung ‚voraus-gesetzten‘ Ordnung.

Auch **Eva Marie Noller** (Heidelberg) leistet in ihrer philologischen Beschreibung von Lukrezens *De Rerum Natura* einen Beitrag zur Erschließung der Epistemologie dieses komplexen Textes, indem sie nicht nur das dort reflektierte Verhältnis von Ordnung und Bedeutung herausarbeitet, sondern auch die Art und Weise beleuchtet, wie im lukrezischen Kosmos das Verhältnis von Text und Welt konzeptualisiert ist. In „*Re et sonitu distare. Überlegungen zu Ordnung und Bedeutung in Lukrez, De Rerum Natura I, 814–829*“ unternimmt es Noller, *De Rerum Natura* als einen Text zu beschreiben, der metatextuell auf das Verhältnis von Ordnung und Bedeutungsge-

nese reflektiert. Die Analogie zwischen den Atomen in der (beschriebenen) Welt und den Buchstaben im (geschriebenen) Text, die beide als *elementa* bezeichnet werden, basiere v. a. darauf, dass Welt und Text in ihrer Vielfalt als Resultate einer bestimmten Anordnung der jeweiligen *elementa* gedacht seien. Noller beschreibt dabei die lukrezische Kosmologie und die lukrezische Semiotik als analoge Systeme, die durch die unterschiedliche Anordnung ihrer „Elemente“ Verschiedenes aus Gleichem erzeugen. Mit Roland Barthes können die von Lukrez beschriebenen Mechanismen der Text- und Weltgenese auch praxeologisch als „strukturalistische Tätigkeit“ beschrieben werden. In ihrer philologischen Lektüre kann Noller den philosophischen Allgemeinplatz des lukrezischen „Materialismus“ als epistemologisches und metatextuelles Konstitutivum von *De Rerum Natura* gleichermaßen wiedergewinnen und für die Frage nach Ordnung und Bedeutung fruchtbar machen. So sei Ordnung, verstanden als kombinatorische Anordnung materialer *elementa*, die Leerstelle, das quintiliani-sche *dubium* in der Analogie von Text und Welt: „Der Text ‚be-deutet‘ die Ordnung der Welt, nicht deren Bedeutung“. Bedeutung hingegen sei ein differenzbasiertes und in diesem Sinne „proto-strukturalistisches“ Konzept, das jedoch in seiner Integration von Referenzen auf die unmittelbare Erfahrungswelt über den Strukturalismus hinausweise. Weil diese materialistisch-atomistisch gedachte Erfahrungswelt in *De Rerum Natura* ihrerseits in Analogie zur material-buchstäblichen Textwelt stehe, lasse sich die implizite Bedeutungskonzeption des lukrezischen Textes wie folgt beschreiben: „Bedeutung und Be-deuten gründen immer auf der Ebene der Buchstaben und sind dabei ganz wesentlich an das Konzept der Anordnung gebunden; nur ausgehend vom Text und auf ihn zurückweisend kann schließlich auch die Welt Bedeutung erhalten“.

„Hier freut sich der Tod, dem Leben zu helfen“, so beginnt **Thomas Emmrich** (Frankfurt a. M.) seine epistemologisch perspektivierte Abhandlung über „Katabatische Ordnungen der Literatur“. In seiner breit angelegten komparatistischen Studie spürt er der konstitutiven Funktion katabatischer Dynamiken in Fragen der Ordnungs- und Bedeutungskonstitution nach. ‚Ordnung‘ denkt Emmrich in der Tradition Hegels vom elementaren Prozess ordnender Grenzziehung her, der *qua* implizit hierarchisierender Operationen der Inklusion/Exklusion Differenz herstelle; Bedeutung denkt er in Tradition Derridas als durch diese Differenzialität erzeugte Abwesenheit. Der Literatur komme innerhalb der Operationen von Ordnungs- und Bedeutungskonstitution eine spezifisch „gedenkursive“ Funktion nach Foucault zu: Literatur artikuliert das diskursiv Ausgeschlossene und vollzieht so das Paradox, In-fames zur Sprache zu bringen. Diese These erhärtet Emmrich durch eine vergleichende Analyse katabatischer Verfahren u. a. in Vergils *Aeneis*, Ovids *Metamorphosen*, Dantes *Göttlicher Komödie*, der Psychoanalyse Freuds sowie in Kafkas *Schloß*. Das Verfahren der Katabasis versteht er als performative (Vor)Führung von Ordnungsdiskursen, die in solchen Momenten zum Tragen kommt, in denen ‚diesseitige‘ Ordnungen prekär geworden sind, und die das Ausgegrenzte auf das Eingegrenzte bezieht, um die bedrohte Ordnung entweder zu restituieren oder zu reformulieren – die Grenze zwi-

schen Leben und Tod stehe hierbei als Chiffre für das *limen ultimum* der jeweiligen Ordnung. Durch seine Studie kann Emmrich zeigen, wie das strukturelle Verfahren der Katabasis je verschiedene thematische Ausprägungen und je verschiedene diskursive Funktionalisierungen annimmt. In einer eingehenden Betrachtung des Orpheus-Mythologems in den *Metamorphosen* und der Schlossfahrt bei Kafka wird das katabatische Verfahren auch als ein metapoetisches Verfahren beschrieben, das im ersten Fall im Rahmen einer „Poetik der Infamie“ auf den verdrängten Grund der kulturellen wie poetischen Ordnung verweise, im zweiten Fall im Rahmen einer „Poetik des Nichtwissens“ die Mortifizierung bedeutungsstiftenden Sprechens durch das „Schweigen der Zeichen“ illustriere. Emmrich schließt mit philologietheoretischen Überlegungen zu einer ‚impliziten Philologie‘ der ovidischen *Metamorphosen*.

Im Hinblick auf epistemologische, praxeologische und philologische Perspektivierungen situiert sich der philosophische Beitrag von **Sandra Markewitz** (Bielefeld) gewissermaßen ‚im Zwischenraum‘: Den Ausgangspunkt ihrer epistemologischen Überlegungen bildet die These, dass im Feld der sprachlichen Bedeutungskonstitution Konversion, d. h. die Bewegung des Wechsels von bedeutungsgebenden Ordnungsstrukturen, eine entscheidende Rolle spielt. Ohne die Konversionsfähigkeit der Zeichen, so zeigt Markewitz, ist es unmöglich, Ordnungsleistungen zu vollbringen oder Bedeutung zu generieren. In diesem Zusammenhang stellt sie auch die Frage nach dem Ort und Zeitpunkt eines solchen Wechsels, eine Frage, die auf einen der zentralen Diskussionspunkte der Tagung Bezug nimmt: „Kann es eine vorbedeutende Ordnung geben? Oder ist Ordnung Begriffsbildung?“ Aus einer philologietheoretischen Perspektive wird deutlich, dass die Frage nach der Möglichkeit einer „Zeit vor dem Text“ nicht von derjenigen nach einem bereits „bedeutsamen Text“ zu unterscheiden ist. Im Rückgriff auf Wittgensteins Aspektsehen beschreibt Markewitz abschließend die Konversionsfähigkeit von Zeichen als Möglichkeit, die historische (d. h. überlieferte) und eine ‚neue‘ Bedeutung gleichzeitig präsent zu halten, und leistet damit nicht zuletzt auch einen Beitrag zu Fragen der Theorie bzw. Praxeologie der Philologie.

Der Beitrag von **Tobias Haberkorn** (Paris) perspektiviert besonders epistemologische Fragestellungen: Haberkorn beleuchtet in „Gibt es eine präsemantische Ordnung? Derridas Begriff der Kraft und die Unordnung von Bolaños 2666“ die Frage nach dem Verhältnis von Ordnung und Bedeutung aus der Perspektive der Allgemeinen Literaturwissenschaft, indem er zunächst drei Formen von Ordnung unterscheidet und jeweils in Bezug zur Bedeutungskonstitution von Texten setzt: „textuelle An-Ordnung“, „epistemische Ordnung“, „textuelle Vor-Ordnung“. Da die ersten beiden Ordnungsformen durch Strukturalismus bzw. Diskursanalyse bereits klar konzeptualisiert seien, unternimmt es Haberkorn, in der textuellen Vor-Ordnung „einen unsicheren Begriff auf seinen epistemischen oder heuristischen Mehrwert hin zu untersuchen“. Hierfür setzt er bei Derridas Spannungsfeld von „Struktur“ und „Kraft“ an: In einer Relektüre von „Force et signification“ gelingt es Haberkorn, das Konzept einer „vor-bedeutsamen Ordnung“ heuristisch als eines aufzuwerfen, das



nicht in einem Mangel der beschreibenden Sprache gegenüber der Bedeutungstotalität ‚großer Werke‘ begründet liegt; vielmehr zeigt er den methodologischen Mehrwert auf, nach bedeutungskonstituierenden Ordnungen „nicht nur als Bestimmtheit oder Überbestimmtheit, sondern auch als Unbestimmtheit oder Unterbestimmtheit zu suchen“. Seine provokante These („Wäre eine ‚vorbedeutsame Ordnung‘ also eine Un-Ordnung?“) illustriert er anhand des postmodernen Romans 2666 von Roberto Bolaño, dessen strukturelle An-Ordnung zur Erklärung von dessen „Kraft“ nicht hinreichend sei: An die Stelle der „Bedeutungskonstitution“ setzt Haberkorn mit Hans Ulrich Gumbrecht eine „Stimmungskonstitution“; hierbei artikuliert er auch das unausweichliche wissenschaftspraktische Paradox, etwas ‚Vor-Bedeutsames‘ bedeutsam zur Darstellung zu bringen bzw. etwas jenseits von ‚Struktur‘ Liegendes „strukturalistisch zu erklären“.

Praxeologie und Epistemologie stehen auch im Fokus von **Inga Tappes** (Karlsruhe) Beitrag „Ordnungen der Gewalt im Bild“, in dem sie die Frage nach Ordnung und Bedeutung aus einer kunstwissenschaftlichen Perspektive stellt. Ausgehend von der Prämisse, dass Bilder, insbesondere Darstellungen von Gewalttaten, Wirklichkeit nicht nur abbilden, sondern auch deuten und ordnen, unterzieht Tappe zunächst bestehende Paradigmen zur (Be)Deutung von Bildern (autorzentriert, rezipientenzentriert, werk- bzw. bildzentriert) einer kritischen Revision und stellt diesen Paradigmen Überlegungen gegenüber, die einen im Bild implizierten Urheber von ‚Bildbedeutung‘ ins Zentrum stellen. Auch der Bedeutungsbegriff wird von Tappe in ihren Vorüberlegungen umfassend reflektiert und auf einen teleologischen Bedeutungsbegriff hin geschärft, der die Wirkabsicht des Bildes in den Vordergrund rückt; zugleich stellt Tappe jedoch auch klar, dass ‚Bildbedeutung‘ nie in einer letzten und eindeutigen Interpretation festgelegt werden kann. Ausgehend von den drei genannten Modi der Entstehung von ‚Bildbedeutung‘ entwickelt Tappe ihr Konzept eines „implizierten Urhebers“, indem sie im Rückgriff auf Wayne C. Booths Modell des „implizierten Autors“ dieses literaturwissenschaftliche Konzept für die Kunstwissenschaft adaptiert. Im Kontext der Bestimmung einer ‚Bildbedeutung‘ von einem „implizierten Urheber“ zu sprechen, eröffnet den Raum für eine wichtige Differenzierung: Die ‚Bildbedeutung‘ entsteht nicht durch einen Bildschöpfer, sondern durch die Vorstellung, die sich der Betrachter vom Bildschöpfer macht. Durch das Zwischenschalten einer solchen Reflexionsebene können auch Reaktionen von Rezipienten erklärt werden, wie insbesondere die Analyse von Gewaltfotografien, bei denen der Urheber des Bildes zugleich auch Anwesender ist, zeigen kann.

Der praxeologische Schwerpunkt des Beitrags von **Pierre Smolarski** (Bielefeld) liegt auf der Hand: „*Dispositio* des Raumes. Überlegungen zur Rhetorik touristischer Stadtkarten“. Theoretische Fragen der Ordnung sind hier unauflöslich mit praktischen Fragen der Orientierung verknüpft. Smolarskis Beitrag nimmt seinen Ausgang von dem Paradox, dass die auf einer Karte sichtbare Ordnung einerseits bereits vorhanden sein muss, um abgebildet werden zu können, andererseits jedoch gerade erst durch die Karte ihren Ausdruck findet. Dieses Verhältnis der gegensei-

tigen Bedingtheit von Ordnung und Bedeutung führt Smolarski auf eine bestimmte Qualität von Karten, ihre „Rhetorik“, zurück und erweitert diesen Begriff, indem er ihn auf touristische Stadtkarten überträgt. In der Verbindung von klassischer Rhetorik mit deren Weiterentwicklung, der *New Rhetoric*, lotet Smolarski die theoretischen und methodologischen Prämissen einer solchen „Rhetorik der Karte“ aus. Zentral ist hierfür die Tatsache, dass auch Karten eine persuasive Funktion, d. h. ein „motivationales Potenzial“ besitzen. Auf der Basis von Kenneth Burkes Konzept der Orientierung, das im Wesentlichen auf der zirkulären Verbindung der Begriffe Situation, Motiv, symbolische Handlung und Form beruht, kann Smolarski die rhetorische Dimension in Orientierungsprozessen aufzeigen. Insbesondere das Motiv ist hierbei von Bedeutung, da es, mit Burke als ein linguistisches Muster verstanden, zum einen eine Verbindung zur Wirklichkeit herstellen und auf diese Weise Ordnungen in Form von Situationen erzeugen kann; zum anderen besitzen Motive auch selbst rhetorisches Potenzial. Darin, so Smolarski, liege der „motivationale Charakter von Karten“: Sie verfahren terminologisch und handlungsleitend. Anhand von Beispielen touristischer Stadtkarten veranschaulicht Smolarski, wie die detaillierte Wiedergabe der urbanen Struktur zugunsten einer „persuasiven“ Struktur, die nur bestimmte Ziele markiert, zurücktreten kann.

## Literaturverzeichnis

- Alt (2007): Peter-André Alt, *Die Verheißungen der Philologie*, Göttingen.
- Arweiler u. Möller (2008): Alexander Arweiler u. Melanie Möller (Hgg.), *Vom Selbst-Verständnis in Antike und Neuzeit. Notions of the Self in Antiquity and Beyond*, Berlin.
- Barchiesi (1997 [zuerst ital. 1994]): Alessandro Barchiesi, *The Poet and the Prince. Ovid and Augustan Discourse*, Berkeley.
- Bataille (1997 [zuerst frz. 1974]): Georges Bataille, *Theorie der Religion*, München.
- Beer (2009): Beate Beer, *Lukrez und Philodem. Poetische Argumentation und poetologischer Diskurs*, Basel.
- Belting (2001): Hans Belting, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München.
- Berti u. a. (2015): Irene Berti, Christian D. Haß, Kristina Krüger u. Michael R. Ott, „Lesen“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 639–650.
- Blumenberg (1981): Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt a. M.
- Blumenberg (1998 [zuerst 1960]): Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M.
- Bohrer (2006): Karl Heinz Bohrer, „Literatur oder Wirklichkeit. Die Flucht der Kulturwissenschaft vor der Kunst“, *Merkur* 60 (H. 685), 425–435.
- Borgards u. a. (2013): Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u. a. (Hgg.), *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart.
- Cardoso (2009): Isabella T. Cardoso, „Theatrum mundi: Philologie und Nachahmung“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 82–111.

- Cardoso (in Vorbereitung): Isabella T. Cardoso, „*Ephemera*. Philologie und Zeit“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Chartier (2011): Roger Chartier, „Latenz, Gedächtnis und Vergessen: Cervantes, Borges, Ricœur“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. Florian Klinger (Hgg.), *Latenz: Blinde Passagiere in den Geisteswissenschaften*, Göttingen, 65–80.
- Conte (1986 [zuerst ital. 1985]): Gian Biagio Conte, *The Rhetoric of Imitation. Genre and Poetic Memory in Virgil and other Latin Poets*, Ithaca.
- Derrida (1988 [zuerst frz. 1972]): Jacques Derrida, „Signatur, Ereignis, Kontext“, in: Jacques Derrida, *Randgänge der Philosophie*, Wien, 325–352.
- Derrida (1996 [zuerst frz. 1967]): Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt a. M.
- Eagleton (2003): Terry Eagleton, *After Theory*, New York.
- Eisen u. von Möllendorff (2013): Ute E. Eisen u. Peter von Möllendorff (Hgg.), *Über die Grenze. Metalepse in Text- und Bildmedien des Altertums*, Berlin.
- Ette (2014): Ottmar Ette, „Wiederholen – Erinnern – Durcharbeiten. Präsenz und Repräsentation in Ovids *Metamorphosen*“, in: Bent Gebert u. Uwe Mayer (Hgg.), *Zwischen Präsenz und Repräsentation. Formen und Funktionen des Mythos in theoretischen und literarischen Diskursen*, Freiburg i. Br., 71–87.
- Feeney (1998): Denis Feeney, *Literature and Religion at Rome. Cultures, Contexts, and Beliefs*, Cambridge.
- Ferraris (2014): Maurizio Ferraris, *Manifest des neuen Realismus*, Frankfurt a. M.
- Foucault (1971 [zuerst frz. 1966]): Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M.
- Foucault (1973 [zuerst frz. 1969]): Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M.
- Fowler (2000): Don P. Fowler, „Introduction. Making it up“, in: Don P. Fowler, *Roman Constructions. Readings in Postmodern Latin*, Oxford, 1–4.
- Franz (1999): Michael Franz, *Von Gorgias bis Lukrez. Antike Ästhetik und Poetik als vergleichende Zeichentheorie*, Berlin.
- Freund (2013): Stefan Freund, „Ausrichtungen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik. Historische Ausrichtungen. Altphilologische Komparatistik“, in: Rüdiger Zymner u. Achim Hölter (Hgg.), *Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*, Darmstadt, 9–13.
- Gabriel (2013): Markus Gabriel, *Warum es die Welt nicht gibt*, Berlin.
- Gebert u. Mayer (2014): Bent Gebert u. Uwe Mayer, *Zwischen Präsenz und Repräsentation. Formen und Funktionen des Mythos in theoretischen und literarischen Diskursen*, Berlin.
- Geertz (1973): Clifford Geertz, *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*, New York.
- Geisenhanslüke (2005): Achim Geisenhanslüke, „Das Ideal der letzten Enttäuschung. Dekonstruktive Literaturwissenschaft“, *Komparatistik* 2004/2005, 77–89.
- Gertz u. a. (2015): Jan Christian Gertz, Frank Krabbes u. Eva Marie Noller unter Mitarbeit von Fanny Opdenhoff, „Metatext(ualität)“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 207–217.
- Gödde (2001): Susanne Gödde, „*schēmata* – Körperbilder in der griechischen Tragödie“, in: Ralf von den Hoff u. Stefan Schmidt (Hgg.), *Konstruktionen von Wirklichkeit. Bilder im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.*, Stuttgart, 241–259.
- Gödde (2006): Susanne Gödde, „Rituale als ‚kulturelle Texte‘. Antike Religion in kulturwissenschaftlicher Perspektive“, *Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft*, 185–192.
- Greenblatt (1995): Stephen Greenblatt, „Grundzüge einer Poetik der Kultur“, in: Stephen Greenblatt, *Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern*, Frankfurt a. M., 107–122.
- Grethlein (2006): Jonas Grethlein, *Das Geschichtsbild der Ilias. Eine Untersuchung aus phänomenologischer und narratologischer Perspektive*, Göttingen.

- Grethlein u. Rengakos (2009): Jonas Grethlein u. Antonios Rengakos (Hgg.), *Narratology and Interpretation. The Content of Narrative Form in Ancient Literature*, Berlin.
- Gumbrecht (1997): Hans Ulrich Gumbrecht, „Ein Hauch von Ontik. Genealogische Spuren der *New Philology*“, *ZfdPh* 16, 31–45.
- Gumbrecht (2003): Hans Ulrich Gumbrecht, *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, Frankfurt a. M.
- Gumbrecht (2004): Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a. M.
- Gumbrecht (2009): Hans Ulrich Gumbrecht, „Was Erich Auerbach für eine philologische Frage hielt“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 275–288.
- Gumbrecht (2011): Hans Ulrich Gumbrecht, „Welche Wahrheit der Philologie?“, in: Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg, 19–24.
- Gumbrecht (2012a): Hans Ulrich Gumbrecht, „Die Anfänge der Literaturwissenschaft – und ihr Ende?“, in: Hans Ulrich Gumbrecht, *Präsenz*, Frankfurt a. M., 107–121.
- Gumbrecht (2012b): Hans Ulrich Gumbrecht, „Zehn kurze Überlegungen zu Institutionen und Re/Präsentation“, in: Hans Ulrich Gumbrecht, *Präsenz*, Frankfurt a. M., 213–222.
- Hamacher (2009): Werner Hamacher, „Für – die Philologie“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 21–60.
- Hardie (1986): Philip R. Hardie, *Virgil's Aeneid. Cosmos and Imperium*, Oxford.
- Harrison (2001): Stephen J. Harrison (Hg.), *Texts, Ideas, and the Classics. Scholarship, Theory, and Classical Literature*, Oxford.
- Haß (im Erscheinen): Christian D. Haß, „Beyond ‚Cosmos‘ and ‚Logos‘: An Irrational Cosmology in Virgil, *Georgics* 1.231–58?“, in: Philip R. Hardie (Hg.), *Augustan Poetry and the Irrational*, Oxford.
- Haß (in Vorbereitung): Christian D. Haß, „Lemma : Subversion. Philologisches in Vergil, *Georgica* 2“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Haß u. Luft (2015): Christian D. Haß u. Daniela C. Luft, „Transzendieren“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 665–676.
- Haß u. a. (2015): Christian D. Haß, Daniela C. Luft u. Peter A. Miglus, „Bedeutung“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 71–86.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „‚Text-Anthropologie‘: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *MDOG* 142, 87–126.
- Hinds (1998): Stephen E. Hinds, *Allusion and Intertext. Dynamics of Appropriation in Roman Poetry*, Cambridge.
- Hogrebe (2013): Wolfram Hogrebe, *Metaphysik und Mantik. Die Deutungsnatur des Menschen (Systeme orphique de Iena)*, Berlin.
- Hömke u. Baumbach (2006): Nicola Hömke u. Manuel Baumbach (Hgg.), *Fremde Wirklichkeiten. Literarische Phantastik und antike Literatur*, Heidelberg.
- Horster u. Reitz (2003): Marietta Horster u. Christiane Reitz (Hgg.), *Antike Fachschriftsteller: Literarischer Diskurs und sozialer Kontext*, Stuttgart.
- Jacquier (2010): Joséphine Alida Jacquier, *Fragmentierte Antike. Auf den Spuren einer modernen ‚chrêsis‘ in Charles Baudelaires ‚Fleurs du mal‘*, Heidelberg.
- Jannidis u. a. (1999): Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. a. (Hgg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen.

- Jannidis u. a. (2003): Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. a. (Hgg.), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*, Berlin.
- de Jong (2001): Irene J. F. de Jong, *A Narratological Commentary on the Odyssey*, Cambridge.
- de Jong u. a. (2004): Irene J. F. de Jong, René Nünlist u. Angus M. Bowie (Hgg.), *Narrators, Narratees, and Narratives in Ancient Greek Literature. Studies in Ancient Greek Narrative*, Bd. 1, Leiden.
- de Jong u. Nünlist (2007): Irene J. F. de Jong u. René Nünlist (Hgg.), *Time in Ancient Greek Literature. Studies in Ancient Greek Narrative*, Bd. 2, Leiden.
- de Jong (2012): Irene J. F. de Jong (Hg.), *Space in Ancient Greek Literature. Studies in Ancient Greek Narrative*, Bd. 3, Leiden.
- Kelemen u. a. (2011): Pál Kelemen, Ernő Kulcsár Szabó u. Ábel Tamás (Hgg.), *Kulturtechnik Philologie. Zur Theorie des Umgangs mit Texten*, Heidelberg.
- Kennedy (1993): Duncan F. Kennedy, *The Arts of Love. Five Studies in the Discourse of Roman Love Elegy*, Cambridge.
- Kennedy (2002): Duncan F. Kennedy, *Rethinking Reality. Lucretius and the Textualization of Nature*, Ann Arbor.
- Kiening (2009): Christian Kiening, „Narcissus und Echo. Medialität von Liebe und Tod“, *A&A* 55, 80–98.
- Kloss (2003): Gerrit Kloss, „Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit im 9. Kapitel der aristotelischen Poetik“, *RhM* 146, 160–183.
- Kloss (2010): Gerrit Kloss, „Are Vocation Texts Fictional? On Hesiod’s Helicon Experience“, in: Hanna Liss u. Manfred Oeming (Hgg.), *Literary Construction of Identity in the Ancient World*, Winona Lake, 245–261.
- Koschorke (1999): Albrecht Koschorke, „Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie“, in: Albrecht Koschorke u. Cornelia Vismann (Hgg.), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin, 49–60.
- Krasser (2002): Helmut Krasser, „Poeten, Papageien und Patrone. Statius *Silve* 2,4 als Beispiel einer kulturwissenschaftlichen Textinterpretation“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Klassische Philologie „inter disciplinas“*. Aktuelle Konzepte zu Gegenstand und Methode eines Grundlagenfaches, Heidelberg, 151–168.
- Krasser (2005): Helmut Krasser, „Statius und die Tränen des Kaisers (*Silvae* 2.5): Weinen als Form amphitheatralischer Kommunikation“, *ZS* 28, 271–292.
- Krasser (2007): Helmut Krasser, „Shifting Identities. Knowledge and the Construction of Social Roles in the Roman Empire“, in: Wolfram Brandes, Alexander Demandt, Helmut Krasser u. a. (Hgg.), *Millennium* 4, Berlin, 43–62.
- Krupp (2009): József Krupp, *Distanz und Bedeutung. Ovids Metamorphosen und die Frage der Ironie*, Heidelberg.
- Krupp (in Vorbereitung): József Krupp, „Ursprung“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Küpper (2009): Joachim Küpper, „Forum – Kulturwissenschaft“, *Poetica* 41, 3–10.
- Lowrie (2006): Michèle Lowrie, „Hic and Absence in Catullus 68“, *CPh* 101 (2), 115–132.
- Lowrie (2009): Michèle Lowrie, *Writing, Performance, and Authority in Augustan Rome*, Oxford.
- Luhmann (1995): Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Luhmann (2004): Niklas Luhmann, *Einführung in die Systemtheorie*, herausgegeben von Dirk Baecker, Heidelberg.
- Lyotard (1989): Jean-François Lyotard, „Ob man ohne Körper denken kann“, in: Jean-François Lyotard, *Das Inhumane. Plaudereien über die Zeit*, Wien, 23–49.
- de Man (1986): Paul de Man, „The Resistance to Theory“, in: Paul de Man, *The Resistance to Theory*, Minneapolis, 3–20.

- Martindale (1993): Charles Martindale, *Redeeming the Text. Latin Poetry and the Hermeneutics of Reception*, Cambridge.
- von Möllendorff (2011): Peter von Möllendorff, „Es war einmal... ein Becher des Nestor. Probleme von Intertextualität und Intermedialität am Beispiel des Skyphos von Ischia“, in: Ulrike Egelhaaf-Gaiser, Dennis Pausch u. Meike Rühl (Hgg.), *Kultur der Antike. Transdisziplinäres Arbeiten in den Altertumswissenschaften*, Berlin, 413–433.
- von Möllendorff (2013): Peter von Möllendorff, „„Sie hielt ein aufgerolltes Buch in den Händen...‘ Metalepse als mediales Phänomen in der Literatur der Kaiserzeit“, in: Ute Eisen u. Peter von Möllendorff (Hgg.), *Über die Grenze. Metalepse in Text- und Bildmedien des Altertums*, Berlin, 346–386.
- Möller (2007): Melanie Möller, „Phantastische(s) Dichte(n). Eine kleine Semiotik des Properz“, *Poetica* 39, 263–284.
- Möller (2009): Melanie Möller, „Rhetorik und Philologie. Fußnoten zu einer Theorie der Aufmerksamkeit“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 137–159.
- Morrison (1992): James V. Morrison, *Homeric Misdirection. False Predictions in the Iliad*, Ann Arbor.
- Nancy (1993): Jean-Luc Nancy, *The Birth to Presence*, Stanford.
- Nietzsche (1973 [zuerst 1873]): Friedrich Nietzsche, „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“, in: Giorgio Colli u. Mazzino Montinari (Hgg.), *Friedrich Nietzsche: Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 3/2, Berlin, 367–384.
- Noller (in Vorbereitung): Eva Marie Noller, „Ordnung“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Oliensis (2009): Ellen Oliensis, *Freud's Rome. Psychoanalysis and Latin Poetry*, Cambridge.
- Paulus (2009): Jörg Paulus, „Theoretische Philologie. Annäherung an eine disziplinäre und methodische Leerstelle“, *GRM* 59 (1), 33–49.
- Pausch (2011): Dennis Pausch, *Livius und der Leser. Narrative Strukturen in „ab urbe condita“*, München.
- Rancière (2007): Jacques Rancière, *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien.
- Reckwitz (2006): Andreas Reckwitz, „Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort zur Studienausgabe 2006“, in: Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 705–728.
- Rumpf (1996): Lorenz Rumpf, *Extremus labor. Vergils 10. Ekloge und die Poetik der Bucolica*, Göttingen.
- Rumpf (2003): Lorenz Rumpf, *Naturerkenntnis und Naturerfahrung. Zur Reflexion epikureischer Theorie bei Lukrez*, München.
- Schiesaro (1997): Alessandro Schiesaro, „The Boundaries of Knowledge in Virgil's *Georgics*“, in: Thomas Habinek u. Alessandro Schiesaro (Hgg.), *The Roman Cultural Revolution*, Cambridge, 63–89.
- Schmidt (1987): Siegfried Schmidt, *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt a. M.
- Schmitz (1999): Thomas A. Schmitz, „„I hate all Common Things‘: The Reader's Role in Callimachus' *Aetia Prologue*“, *HSPH* 99, 151–178.
- Schmitz (2003): Thomas A. Schmitz, „I. Griechisch: D. Moderne internationale Philologie“, *DNP* 15/3, 1297–1307.
- Schmitz (2006): Thomas A. Schmitz, *Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung*, Darmstadt.
- Schwindt (2002): Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Klassische Philologie „inter disciplinas“*. Aktuelle Konzepte zu Gegenstand und Methode eines Grundlagenfaches, Heidelberg.
- Schwindt (2003): Jürgen Paul Schwindt, „II. Lateinisch: D. Moderne internationale Philologie“, *DNP* 15/3, 1307–1322.

- Schwindt (2006): Jürgen Paul Schwindt, „Schwarzer Humanismus. Brauchen wir eine neue Alte Philologie?“, *Merkur* 60 (H. 692), 1136–1150.
- Schwindt (2009): Jürgen Paul Schwindt, „Einleitung“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a. M., 11–20.
- Schwindt (2010): Jürgen Paul Schwindt, „Fragmente zu einer Theorie der Lyrik“, in: Stefan Elit u. Friederike Reents (Hgg.), *Antike – Lyrik – Heute. Griechisch-römisches Altertum in Gedichten von der Moderne bis zur Gegenwart*, Remscheid, 51–62.
- Sill (1997): Oliver Sill, „Literatur als Beobachtung zweiter Ordnung. Ein Beitrag zur systemtheoretischen Debatte in der Literaturwissenschaft“, in: Henk de Berg u. Matthias Prangel (Hgg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, 69–88.
- Slater (1990): Niall W. Slater, *Reading Petronius*, Baltimore.
- Sloterdijk (2011): Peter Sloterdijk, „Über Verborgenheit“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. Florian Klinger (Hgg.), *Latenz. Blinde Passagiere in den Geisteswissenschaften*, Göttingen, 227–234.
- Sontag (2001 [zuerst 1961]): Susan Sontag, *Against Interpretation and other Essays*, New York.
- Stöckinger (im Erscheinen): Martin Stöckinger, *Vergils Gaben. Materialität, Reziprozität und Poetik in den Eklogen und der Aeneis*, Heidelberg.
- Thomas (2000): Richard F. Thomas, „A Trope by any other Name. Polysemy, Ambiguity and *Significatio* in Virgil“, *HSPH* 100, 381–407.
- Thomas (2001): Richard F. Thomas, *Virgil and the Augustan Reception*, Cambridge.
- Vogl (1999): Joseph Vogl (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München.
- Vogt-Spira (2002): Gregor Vogt-Spira, „Visualität und Sprache im Horizont antiker Wahrnehmungstheorie: Einige Überlegungen zur Bild-Text-Debatte“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *Klassische Philologie „inter disciplinas“: Aktuelle Konzepte zu Gegenstand und Methode eines Grundlagenfaches*, Heidelberg, 25–39.
- Walde (2001): Christine Walde, *Antike Traumdeutung und moderne Traumforschung*, Düsseldorf.
- Walter (2014): Anke Walter, *Erzählen und Gesang im flavischen Epos*, Berlin.
- Wessels (2014): Antje Wessels, *Ästhetisierung und ästhetische Erfahrung von Gewalt. Eine Untersuchung zu Senecas Tragödien*, Heidelberg.
- Willis (2011): Ika Willis, *Now and Rome. Lucan and Vergil as Theorists of Politics and Space*, London.
- Winkler (1985): John J. Winkler, *Auctor & Actor. A Narratological Reading of Apuleius's Golden Ass*, Berkeley.
- Winter (2014): Kathrin Winter, *Artificia Mali. Das Böse als Kunstwerk in Senecas Rachetragödien*, Heidelberg.
- Wolkenhauer (2011): Anja Wolkenhauer, *Sonne und Mond, Kalender und Uhr. Studien zur Darstellung und poetischen Reflexion der Zeitordnung in der römischen Literatur*, Berlin.
- Wübben (2013): Yvonne Wübben, „Forschungsskizze: Literatur und Wissen nach 1945“, in: Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u. a. (Hgg.), *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, 5–16.
- Zymner (2013): Rüdiger Zymner, „Ausrichtungen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik: Systematische Ausrichtungen“, in: Rüdiger Zymner u. Achim Hölter (Hgg.), *Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*, Darmstadt, 5–9.

